

Nebrander Anzeiger

№ 95

Sonabend, den 28. November 1925.

31. Jahrgang.

Eingefandt. Zur Kreis tagswahl.

Der, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, Erzeuger oder Verbraucher, Landwirt, Gewerbetreibender, Kaufmann oder Beamte klug über die Not der Zeit, und er hat lieber Recht. Was kann es besser werden? G'wisch drücken uns die Folgen des verlorenen Krieges, die Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag von Versailles und aus dem Dawes-Abkommen und es muß unser Bestreben sein, diese Lasten wenn möglich zu vermindern. Vieles können wir aber auch erreichen, wenn wir unsere innere Verwaltung wieder besser gestalten. Die Wahl am Sonntag gibt die besten Gelegenheit, darauf hinzuwirken. Es handelt sich nicht etwa um geringe Beträge, welche der Verwaltung des Kreises und der Provinz unterliegen. Die Ausgaben der Provinz sind nach dem Bericht der Provinz für den 17. März für den Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder eingerechnet, so daß rund 70 Mark auf den Kopf jedes Gemeindefallenden fallen. Die Ausgaben des Kreises sind im Allgemeinen noch wesentlich höher; sie betragen z. B. im Kreis Querfurt und 20 Mark jährlich auf den Kopf der Bevölkerung. Diese Ausgaben sind seit der Revolution bedauerlicherweise gestiegen. Der Etat des Kreises Querfurt betrug 1913/14 noch 450 000 M., 1925: 1 400 000 M. Davon entfielen auf die Kosten der allgemeinen Verwaltung 1913/14: 40 000 M., 1925: 161 000 M. Es ist interessant festzustellen, in welchen Kreisen diese Steigerung sich besonders fühlbar macht. Es ist nicht zufällig, daß es gerade diejenigen Kreise sind, in denen eine genau wie bei uns unbefriedigte rote Mehrheit herrscht. 1913/14 die Kosten der allgemeinen Verwaltung 1913/14 gleich 100, so zahlten sie 1925 in den Kreisen:

Weißenfels	300
Querfurt	400
Wangleben	425
Zeß	500
Saalkreis	710 (!)

Man sieht einmal, daß die roten Herrschaften auch noch viel mehr verbrauchen können als zur Zeit im Kreis Querfurt, wo es dank des Stimmverhältnisses von 13:12 doch ab und zu gelang, die Ausgabebeschränkung der Einkommen einzubüchsen. Doch man auch heute noch wesentlich sparsamer wirtschaften kann, zeigt der Kreis Wolmirstedt, der seine rote Mehrheit hat und dessen Ausgabenbetrag infolgedessen nur auf 180 Tausend, Dementsprechend ist in den roten Kreisen auch die Steuerlast beträchtlich gestiegen. Setzt man wiederum die Steuern des Jahres 1913/14 gleich 100, so zahlten 1925 die Kreise:

Weißenfels	500
Saalkreis	400
Querfurt	275
Wangleben	280
Zeß	400

Die Steigerung trifft natürlich einen jeden, nicht etwa nur den, von dem sie erhoben wird, sondern jeden Einzelnen. Zwar werden zur Zeit in erster Linie die Landwirte, die Bauerbesitzer, die Gewerbetreibenden betroffen, denn Kreis und Provinz haben ja nur die Möglichkeit, aus den so genannten Realsteuern ihren Selbstbetrag zu decken, da andere Einnahmequellen nur sehr wenig ins Gewicht fallen. Wozum aber soll der Landwirt, der Gewerbetreibende seine Steuern bedecken? Aus seinem Vermögen? Da wird er

ein armer Mann sein. Aus seinem Einkommen? Das dürfte in den meisten Fällen nicht ausreichen und ist außerdem durch andere Steuern — Einkommensteuer, Umlagensteuer usw. — genügend belastet. Was bleibt ihnen anderes übrig als den Verkauf ihrer Waren oder die Preise für ihre Arbeit zu erhöhen oder wenigstens den Versuch zu machen, sie entsprechend zu erhöhen. Man lasse sich doch nicht irre machen durch die Redensart, die Kreissteuern seien die Landwirte und Gewerbetreibenden, auch wenn diese selbstverständlich in erster Linie getroffen werden und am meisten daran zu knochen haben. Alle diese z. T. recht überflüssigen oder überflüssiger Weise in die Höhe getriebenen Ausgaben bezahlt jeder einzelne, direkt oder indirekt, es geht in dem Inneren sei eines jeden, gleichgültig, ob er Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, Beamter, Landwirt, Gewerbetreibender oder sonst etwas ist, dafür zu sorgen, daß in Provinz und Kreis sparsam wirtschaftet wird. Welche von den aufgestellten Listen gibt nun eine Gewähr für sparsame und dabei sparsame Wirtschaft? Unter Nr. 1 und 2 finden wir die Sozialdemokraten und Kommunisten. Aber die Verhandlungen unseres Kreisrates aufmerksam verfolgt hat, der weiß, wie gerade diese Parteien mit dem öffentlichen Geldern wirtschaften. Aber man kann den Abgeordneten dieser Parteien in unserem Kreisrat daraus noch einen persönlichen Vorwurf machen, denn es ist nun einmal bei diesen Parteien so gang und gäbe, mit öffentlichen Geldern so zu wirtschaften, als käme es auf ein paar Hunderttausend oder gar Millionen nicht an. Welche Pensionen haben sie ihren Gemächern bewilligt, wenn sie nach wenigen Dienstjahren kein Staat und bei der Stadt in Pension gingen? Man denke an L. Inert und Scheidemann, aber auch noch an viele andere! Berlin hat durch die neuen Stadtwahlmännernahmen sich wieder eine rote Mehrheit zugelegt. Da sitzt im Bezirk Prenzlauer Berg der Bürgermeister. Ein unbesoldeter Stadtrat muß ihn vertreten. Ihm stehen dafür monatlich 150 M. Aufwandsgehälter zu. Da er aber Gehalt hat, bewilligt ihm die rote Mehrheit 1000 M. monatlich. So geht man mit den öffentlichen Geldern um. Es kann viel gespart werden, ohne daß darunter die Güte der Verwaltung oder die Sorge für die Volkswirtschaft leidet. Die „Straßen- und Kleinbahnberufsgenossenschaft“ Berlin ersaute sich in den Jahren 1924/25 ein neues großartiges Verwaltungsgebäude für 806 000 M. L. Von den Beiträgen des Jahres 1924 verwendete man 66 000 M. für diesen Bau. Nur wenig mehr — 817 000 M. zahlte man den Unterhaltungs-berechtigten aus. Wieviel mögen wohl die Gehälter der Angestellten veranschlagen, die nun den Palast bewohnen? Die Folge ist, daß ein Rangierbediensteter, der im Dienst ein Bein verloren hat und nicht Frau drei Kinder ernähren muß, 35 M. monatliche Rente erhält! Kann die größer sein, wenn die Parteibezüge, die da an der Futtertrippe sitzen, so wirtschaften? Wieviel geht verloren durch die Unerschaffenheit mancher Beamten? Wir weisen hin auf die Verluste, die die Kreise Liebenwerda, Bitterfeld, Nordhausen, Saalkreis und andere, die sich einer roten Herrschaft erfreuen, an ihren Kreisbüros erlitten haben. Die Rente, die hier in die Millionen gehen, müssen natürlich die Steuerzahler tragen.

Was unseren Kreis vor ähnlichen Erfahrungen bewahren will, wer da wünscht, daß in Zukunft sparsam und sachgemäß gearbeitet wird, der kann nicht die sozialistische oder

die kommunistische Liste wählen, der kann aber auch nicht die an vierter Stelle stehende Nr. 18 wählen, trotzdem sie den schönen Namen „Wirtschaftliche Vereinigung des Mittelstandes“ führt. Wer sieht auf ihr? Es sind sicher alle ehrenwerte Männer, aber wer kennt sie? Woher haben sie ihre kommunalpolitische Erfahrung, auf die es doch auch ankommt? Wer sieht auf ihr? Die demokratische Partei, die es offenbar für richtig hält, mit herabgefallenen Wählern zu kämpfen. Die bisherigen Kreis- und Provinzabgeordneten, die mit den übrigen sogenannten bürgerlichen Abgeordneten Hand in Hand gingen, sind nämlich abgefallen worden. Warum? Hat man ihnen das Zusammengehen mit dem Kreisrat gebilligt? Will man auch im Kreisrat, wie im Provinzialparlament und im Landtag mit der Linken eine Koalition bilden? Die Namen, die auf jener Liste stehen, geben keine Sicherheit, daß dies nicht der Fall ist. Wer diese Liste liest, der läuft Gefahr, den Erfolg dieses Wahlkampfes zu vereiteln. Der Erfolg muß sein eine in sich geschlossene zuverlässige Mehrheit der bisherigen Wähler. Des Ergebnisses aber, das allein eine sparsame und sachgemäße Führung der Kreisgeschäfte sicher stellt, kann nur erreicht werden, wenn die Liste Nr. 17 (Wohn-Genossenschaft) einen überwältigenden Sieg davonträgt. Unter dieser Liste stehen alle die Parteien und wirtschaftliche Vereinigungen, denen es auf sachliche Arbeit im Dienste der Allgemeinheit ankommt. Dieser ihre Reihen in erster Linie Landbau, deutschnationale Volkspartei, Deutsche Volkspartei, Freiwirtschaftler. Auf ihr stehen alle die Abgeordneten, die bisher im Kreisrat für das Wohl der Allgemeinheit gearbeitet haben, ausgenommen nur die, welche wegen der Eigenart der Demokraten nicht in der Lage waren, auf dieser Sammelliste zu kandidieren, stehen die Vertreter aller Berufe und Stände, vom einfachen Arbeiter — Nr. 3 G. H. Landwirtschaft, Nr. 6 Otto, Bergbau — über Kaufleute, Handwerker, Lehrer und Beamte bis zur Landwirtschaft aller Betriebsgrößen, stehen die Vertreter aus allen Ständen und größeren Ortschaften des Kreises, die auf alle Wegenden des Kreises gleichmäßig verteilt sind.

Wer unsern Kreis liebt — und wer liebt nicht seine Heimat —, der kann einfach am Sonntag nicht zusehen bleiben, der kann nicht anders, er wählt in der Kreisliste:

Nr. 17: Nationaler Wirtschaftsblock für Stadt und Land (Wohn-Genossenschaft — G. H. — G. H. — G. H.)

für die Provinzialliste oder die mit uns in Arbeitsgemeinschaft stehende Liste;

Nr. 13: Nationaler Ordnungsbund — Sachliche Arbeit (Züchner — Carlsson — Wilmowski — Giddard).

Aber ein jeder wählt nicht nur selbst, sondern er bringt auch seine Angehörige, Freunde und Bekannte zur Wahlurne, damit in es unserem Kreise nicht so geht wie in Berlin, wo die roten den Sieg davontrugen und die Steuerzahler und alle sonstigen Stadtbewohner die Zeche bezahlen.

Man kann auch vielleicht die beiden Listen diesen oder jenen Schönheitsfehler haben, dadurch daß sich niemand verdrücken oder von der Wahl abhalten darf. Es kommt auf das Allgemeinwohl an und da darf niemand zurückbleiben.

Kenntst du das Land...

Roman von Hedda v. Schmidt.

7) (Nachdruck verboten.)
Frau Münt begab sich völlig beruhigt in das kleine behagliche Wohngemach, das um diese abendliche Stunde gewöhnlich zu ihrer allgemeinen Verfügung stand.
Auf dem runden Esstisch, neben der Petroleumlampe, deren Schein Frau Münt liebte, lag ihr Strickzeug und ein Band aus der Zeitschrift. Zu richtiger Zeitschriftenleserin sagte Frau Münt sich's oft, daß sie nicht weniger auszu-berufen war, Pensionärsinhaberin zu sein. Es mangelte ihr an der nötigen Selbstständigkeit, um die Rabattstücke, ohne die es nicht möglich, mit Gelassenheit hinzunehmen.
Die beiden Herren in der Pension, der Referendar Maile von Solten und der Zeitschriftenredakteur, der aus Schleswig stammte und der Sohn einer Zugsbefreundin Frau Münts war, machten ihr freilich weder Ärger noch sonst viel Mühe. Sie nahm auch niemals Pensionäre, die ihr nicht empfohlen waren.
Maile von Solten arbeitete für sein Asefforenzeman und sollte nach kurzer Zeit Berlin verlassen. An den Ärger, den die Miß Frau Münt bereite, hatte letztere sich nun eingemessen gewöhnt. Thomaßine pflegte lebhaft zu behaupten, daß ihrer Mutter etwas zu ihrer Selbstständigkeit fehlen würde, wenn sich die Miß plötzlich als ein Engel an Lebenswürdigkeiten entpuppen sollte. Aber es fiel Frau Münt immer schwer, sich mit jemandem, den sie noch nicht kannte, einzulassen. So bangte ihr auch heute vor der Hausgenossin, die ihr Schwager für so ohne vorherige Anfrage sandte.
Zum Glück traf es sich gut, daß das Zimmer gerade frei stand. Doch hätte unter allen Umständen Platz geschaffen werden müssen, denn Dunkel Thomaßine war Respektperson in der Familie, obwohl er für sie unsichtbar blieb. Der Jahren einmal, Thomaßine und Eva waren noch klein gewesen, hatte er seinen Bruder besucht.
In dem Kampf, den Frau Münt, sobald etwas Neues

an ihr herantrat, immer mit sich selber zu besetzen hatte, lag etwas Nüchternes. Wenn man sie nach den Breiten in ihrer Pension fragte, so pflegte sie vor Verlegenheit zu erröten und war unglücklich, wenn jemand von ihren Pensionären an der Lage der Zimmer, der Bedienung oder an den Speisen etwas auszufragen fand.
Einsam auf dem Lande aufgewachsen, hatte sie ihre ersten Befehle in einer kleinen Stadt erteilt. Durch die Bescheidenheit und echte Wohlthätigkeit ihres Lebens hatte sie ihren Gästen bezahlet. Er hatte sie auf Händen getragen, hatte geschickt, ihr jeden Stein aus dem Wege zu räumen, und hatte sie schließlich in unsicheren Vermögensverhältnissen zurücklassen müssen. Dr. Münt war von Geburt ein Däne gewesen, war jedoch schon früh aus Kopenhagen, seine Vaterstadt, nach Norddeutschland gekommen und hatte sich dort bald vollkommen heimisch gefühlt. Im Gegensatz zu ihm war sein bedeutender älterer Bruder Thomaßine, obgleich er in Süddeutschland seinen Wohnsitz hatte, noch immer mit Leib und Seele Nordländer. Er war einer von jenen Künstlern, die zuerst eine kleine Kolonisation auf der Insel Bornholm gegründet hatten. Durch diese Kolonisation die Naturgegebenheiten dieser Inselchen bald erkannt, und rasch entstanden dort die eigenartigen Sommerfrischen. Doch Thomaßine Münt, einer seiner Enkelkinder Bornholms als Sommerfrische, war seit Jahren nicht mehr auf der Insel gewesen. Der Vater der Brüder Münt, ein Großkaufmann, hatte sein beträchtliches Vermögen durch unglückliche Spekulationen verloren. Alles, was in seinem Besitz gewesen, war unter den Hammer gekommen. Daß in dem alten Familienhaus in Kopenhagen, nimmere fremde haften, konnte Thomaßine Münt, der am Ältesten bin, bis heute nicht verdrängen. Und deshalb mied er seine angestammte Heimat.
Thomaßine war das Vaterkind ihres Ohms. Ihn zu Ehren trug sie ihren ungewöhnlichen Namen. Von Rechts her hätte sie als ein Junge zur Welt kommen sollen — man hätte dann den Thomaßine in eine Thomaßine umändern müssen.
Frau Münt hatte ein säkliches Mittelst mit ihrer

Tochter, dieses, wie sie sagte, „alkränkischen“ Namens wegen.
„Es läßt sich nicht einmal wohlklingend abfragen“, meinte sie daguliches bedauernd.
Thomaßine aber lachte jedesmal.
„Mir ist mein aparter Name gerade recht. Und ich bin ich, einzel, wie ich nun mal helfe.“
Es klang scharf und selbstbewußt, wenn Thomaßine so rebete.
Frau Münt blinnte ihre Tochter dann immer ganz ängstlich an. Wie hat würde das Schicksal am Ende ja viel freier und Selbstsicherheit ansetzen. . . . Aber sich nicht zu duden vermag im Leben, selbst oft doppelt ja schwer wie schmitzige Naturen.“ dachte sie, heimlich leidend.
„Da war das Müntli ihrer armen, brünetten Mutter, Ihrem zweiten Kinde hatte Frau Münt, ohne Familienrückfragen zu nehmen, nach freier Wahl einen Namen ausgewählt.
„Da Münt war immer ein bißchen beträumt und verwehnt. Der Mutter war schon sehr der Gedanke um die Zukunft dieser Tochter eine Sorge. Zuweilen äußerte Eva den Wunsch, zu studieren. Das dänische ihrer Mutter aber ungeheuerlich. In ihrer eigenen Jugend hatten die jungen Mädchen von dazumal nicht an dergleichen Dinge gedacht. Was hätte ihr schlichter leibiger Vater wohl zu dieser Entschlossenheit gesagt? Dr. Münt hatte freilich anders in bezug auf Frauenberufe und Frauenverwehnt gedacht. „Die Sache ist, daß das unsern Kindern schädliche Menschen werden.“ hatte er stets angefaßt und noch kürz vor seinem Tode seine Frau gebeten: „Laß unsere Kinder berechtigt das werden, wozu sie Befähigung und inneren Drang verspüren. Daß sie die Grenzen, die der Tüchtigkeit einer Frau gezogen sind, niemals überschreiten werden, dafür bringe ich mit dem Einfluß auf sie, Hanna. In deiner schlichten Herzgenügte wirst du immer ihr Vorbild bleiben. Es kommt im Leben im Grunde immer auf den Kern an, nicht auf das Drum und Dran.“
(Fortsetzung folgt.)

Getaufchte Hoffnungen.

Hoffnung haben, ist ebenso notwendig zum Leben wie schön. Ohne die Fähigkeit, immer wieder zu hoffen und dann nach, wenn die Götterwelt des Lebens grauam so manches Nichtigkeitsgedächtnis zurückläßt, würde das Leben des einzelnen trübsalig dunkel sein. Auch ein ganzes Volk flammert sich oft an Hoffnungen, wie der Ertrinkende an den Strohhalm. So tut es mit nie erlösenderer Fähigkeit das deutsche Volk. Was hat seit 1871 ein Geschick Teil unseres Vaterlandes nicht alles erduldet! Als der erste Hoffnungsstau zum Turm vor dem Ende des Weltkrieges über unser Volk kam, „erhoffte“ man von dem Feindlichen Vernunft und Verständnis für unsere besondere Lage. Man löst sich rüchloslos entwarf, was die Grundlage unserer Macht und unseres Wohlstandes gewesen war durch Sachverständige hindurch — doch um den freundlichen Nächsten unserer Gegner willen. Schon der Waffenstillstand mit seinen harten Bedingungen, noch vielfach mehr der Verfallener Diktatorie mit seinen unerhörten grausamen Bestimmungen zerbrach alle Willensräume. Es wurde klar, daß unsere Feinde unter Verberben bis zum „H“ wollten. Unser Volk in seiner großen Mehrheit „hoffte“ ein. Überlebenden zu retten und das Ruhrgebiet zu erhalten oder doch wenigstens vor Schäden zu schützen. Vergebens! Wir verloren den wertvollsten Teil Oberlohnens und mußten durch 50 Monate ausweichen, was das Ruhrland zum Schmalen militärischen Versorgungs- und unerschütterter Bedrückungen wurde. Wir „erhofften“ Einsehen, als wir entwaffneten bis zur Ausplünderung. Erfolg: Niemand hat der Feind freimütig anerkannt, daß wir entwaffnet haben bis zur letzten Ohnmacht. Stets fanden sich „Gründe“, die weitere militärische Kontrollmaßnahmen gegen unsere Freiheit und Selbstständigkeit weiter treiben zu lassen. Nach stets hat sich das deutsche Volk arg getäuscht gesehen. Was es sich auf die Güte seiner ehemaligen Gegner — die es auch heute sind — verspricht. Vor allem aber, wenn es sich „Korrekturen“ normal machen muß, die nirgends greifbar wurden. Auch jetzt wieder werden reichlich Rede- und Wehrtauschstellen geschnitten, und abermals ist unser Volk drauf und dran, sich einlassen zu lassen und schöne Reden, die in Cocoon, in London oder sonstwo gehalten werden, für bare Münze zu nehmen. Es gehört nach allem, was wir vorher erfahren haben, keine Danken, keine Ehrungen, keine Belohnungen, daß die Reden und Taten sehr intonant sein werden. Wir wollen erwarten, was das Lied nach Fische klingen wird. Unserem Volk tut mehr denn je not, recht nüchtern und besonnen zu sein und an interallierliche Rebelltöpfe nicht zu dicht und vorschnell heranzugehen! W.

(—) Die zarteste Blume, die man bisher gesehen hat, war leghin auf der Ausstellung der Rgl. Gartenbau-Gesellschaft zu bewundern. Es ist eine ganz neue Orchidee. Die Pflanze ist schon drei Jahre im Blüte aber das erste Mal, und die Blüten lassen überaus wunderbar in Form und Farbe gesehen sein, dabei von so großer Zartheit, daß sie wie ein Hauch erliegen. Der Aussteller, Baron Bruno von Schroder, hat der Pflanze den Namen „Braja Gattaya Valia Jima“ verliehen.

Ein Gartenhaus aus Zeitungspapier hat sich ein smarter Amerikaner gebaut. Es hatten sich bei ihm riesige Mengen von Zeitungen aufgehäuft. So kam er auf den Gedanken, viele einzelne Bogen zusammenzukleifen und mit Hilfe einer Presse Platten von zirka 1 Zentimeter Stärke herzustellen. Diese legte er dann mit Holzleiste zu Wänden zusammen. Auch das Dach wurde auf dieselbe Weise hergestellt. Alles erhielt dann außen eine widerstandsfähige Farbanstrich, innen wurden die Wände tapetiert. So entstand mit nur 160 Mark Ausgaben für das notwendige Material an Holz, Nägeln, Fenstern, Farbe usw. ein prächtiges Gartenhaus, in dem es sich herrlich wohnen läßt.

— So kommt noch! Der Anfang ist bereits gemacht! In einer thüringischen Zeitung inseriert nämlich eine junge Dame, die entschlossen „der neuen Zeit“ angehört: „Junge hübsche Dame, die berufstätig ist und eine Familie ernähren kann, sucht wegen baldiger Heirat die Bekanntschaft eines jungen Herrn, der kochend und haushalten etc. kann, eventuell aus der Schokoladen-Branche“.

— Eine Stadt mit 51 Sprachen. In Kalkutta, der bevölkerteren Stadt Indiens, werden nicht weniger als 51 Sprachen gesprochen, und zwar indische, asiatische

und europäische Sprachen. Am verbreitetsten ist das Bengali, das die Handelssprache bildet und von 513000 Personen gesprochen wird; dann kommt das Hindi mit 365000, das Urdu mit 80000, dann das Gujarati, das Mahajani usw. Die englische Sprache wird offiziell von 50000 Menschen gesprochen, von Europäern sowohl als auch von den Indiern. Die hohe Zahl von 51 Sprachen hat aber im Grunde genommen nichts Überraschendes, wenn man bedenkt, daß in Indien allein mehr als Hundert nationale Dialekte, d. h. rein indische Sprachen, gesprochen werden. Kein Wunder, wenn sich auch in Indien die Menschen nicht mehr verstehen.

(—) Sonderbare Gesetze gibt es in Amerika bekanntlich eine große Menge. Am sonderbarsten verhält man in den einzelnen Staaten bezüglich mit der Trinkfrage. In Pennsylvania gilt die Verabreichung eines Trinkgelbes als Verbrechen, das mit einer hohen Geldstrafe bedroht ist. Die eine Hälfte derselben erhält der Staat, die andere aber der Angeklagte! In Kalifornien und in Illinois ist's noch merkwürdiger: Trinkgelber sind an sich gefasst, aber streng verboten ist es, diese zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu teilen. In Arkansas und in Kansas wurden bisher alle Trinkgelber nahmen. Jetzt sind in beiden Staaten alle Trinkgelber gefasst aufgehoben worden, da die Befolgung nicht zu kontrollieren ist. — Heiliger Fiskus! Eine schie Leistung hat der Steuerfiskus, das Finanzamt, in Schlesien, sich geleistet. Den Ortsnamen wollen wir richtigerweise Weise verschweigen. Dort wurde im Juni d. Js. ein Elternpaar mit Zwillingen, einem Sohn und einer Tochter, beglückt. Seine Freude über den Familienzuwachs wurde indes bald getrübt, denn der Stammhalter konnte sein Leben kaum 14 Stunden genießen. Sechs Wochen nach dem Tode des Kindes erhielt der Vater nachstehende Aufschrift des Erblassers-Steueramtes: „Im Erblassers-Steueramt wurde ich mit dem halben Anzeig, ob Ihr meine Schwiegermutter fünf sofort nach ihrer Ankunft am 12. Juni er. verstorbenen Sohn herlich eigenes Vermögen auf Grund von Schenkungen oder Verfügungen von Todeswegen von Ihrer Seite oder von Seiten der Großeltern oder sonstiger Personen besitzen hat. Zutreffenden Falles wollen Sie mitteilen, worin dieses Vermögen bestanden hat und wie es jenseitig angelegt war. Nun sage noch einer, wir hätten viel zu viele Finanz-Beamte!“

— Wie lange darf eine Schwiegermutter zu Besuch bleiben? Von Humor zeugt eine Entscheidung, die der Vorjährige eines Polizeigerichtshofes in New-York fällte, wie lange Schwiegermutter ihren Besuch bei der Schwiegertochter ausdehnen dürfen. Eine junge Frau klagte gegen ihre Schwiegermutter, die zu einem Besuch aus Boston gekommen war, daß sie ihren häuslichen Frieden und ihr Budget zerstört hätte. Sie sagte: „Meine Schwiegermutter fing sofort nach ihrer Ankunft an, mich auf die unheimlichste Art und Weise herumzudrehen, indem sie mir sagte, ich verstände nicht, das Mädchen zu behandeln und das Essen zu kochen. Jede Regel im Haushalt wurde durchbrochen. Schließlich wurde auch noch mein Mann gegen mich eingenommen.“ Der Richter fragte die angeklagte Schwiegermutter, wie lange sie zu Besuch gewesen sei. Auf die Antwort: „Zehn Tage“ entschied der Richter: „Schwiegermutter sind mehr oder minder notwendige Einrichtungen. Aber ein Besuch von zwei, allenfalls drei Tagen sei vollständig genügend.“ Anscheinend urteilte der Mann aus eigener Praxis heraus.

— Was ist „Dontomantant“? Das müssen Sie wissen, verehrter Leser, denn es dürfte gar nicht lange dauern, so werden Sie überall hören und lesen, daß da oder dort ein „Dontomantant“ haust, der sich resp. seine Kunst auch Ihnen bestens empfiehlt. „Dontomantant“ ist nämlich die neueste Spekulation nicht etwa auf die Dummheit, sondern auf diejenigen, die wüßten möchten, ob und wie sie krank sind, und auch, ob sie durch Selbstmord, durch die Hand eines Mörders oder auf natürliche Weise sterben werden. Aber bitte, diese wichtige Wissenschaft rührt nicht von einem Narren oder Schwindler her, sondern von dem Londoner Zahnarzt Dr. Robine, der über seine Entdeckung kürzlich auf dem Internationalen Zahnärzte-Kongress in London berichtete. Er be-

hauptet, aus dem Aussehen und dem Stand der Zähne eines Menschen alles mögliche feststellen zu können. Und nun sucht er Leute, die sich gegen eine Lizenz in seine odontomantische Praxis stellen und seine Lehre auf der ganzen Welt verbreiten helfen.

— Keine Wegweiser mehr im Riesengebirge. Der Deutsche Riesengebirgsverein war durch die Verwaltung der staatlichen Güter zu Ober-Rochitz aufgelöst worden, binnen 14 Tagen sämtliche deutschen Wegweiser zu entfernen. Im anderen Falle würden sie amtlich abgenommen und bis zum Kollateralschlichtungsamt Da man einen Abwegersitz glaubte, brachte ein Abgeordneter eine Anfrage ein. Weber das Landwirtschaftsministerium noch die Generaldirektion der Staatsgüter wußten etwas. Trotzdem mußten die Wegweiser verschwinden, und es gibt im Gebiete um Kesseluppe, Elbfeld, Woffelkoberde, Landesgrenze, Mummelfeld, Seitenbad und Harzschloß keine deutschen Orientierungstafeln mehr.



Michel, Michel, du wirst sehen, sie frißt uns doch!

Provinziallandtagswahl.

Landwirte! Handwerker!

Gewerbetreibende!

wählt die Vertreter Eures

Berufes,

gebt Eure Stimme nur ab für die

Liste Nr. 5

Arbeitsgemeinschaft

des Mittelstandes

Schlerrnagen — Polonezek — Schiefer — Benz.

Der Wahlausschuß.

Kennst du das Land ...

Roman von Fedda v. Schmid.

(Nachdruck verboten.)
Thomafine in ihrer resoluten, achtzigjährigen Weisheit erklärte öfter, daß es für jeden Menschen das einzig Richtige wäre, ganz auf eigenen Füßen zu stehen, unabhängig von der Unterstützung anderer, sich, wenn es nötig sein sollte, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Frau Wänt dagegen fand, daß der einzig richtige Beruf der Frau die Ehe wäre. Denn überhaupt Thomafine dann eifrig und behauptete, sie wolle es für unwürdig, baguinen und darauf zu warten, bis jemand sich herablasse, um sie anzupflanzen.

Frau Wänt schüttelte mit dem Kopf dazu: „Ain, als ich deinen Vater kennen lernte, da sagte ich mit gleich: Den Bräutigam von dem Herzen ließ gewinnen, und wenn zwei einander lieb haben, so ist von Herablassung der einen oder der anderen Seite doch nicht die Rede.“

Frau Wänt's Züge verkrüppelten sich förmlich, wenn sie ihrer eigenen Brautzeit gedachte.
Doch Thomafine ließ sich nicht überzeugen, sondern meinte trübsalig, die Männer würden sicherlich fast ohne Ausnahme viel zu sehr von sich selbst genommen, die Männer von heute. Und was sie anbeträfe, so würde sie dem Beispiel ihres Laupatzen folgen — Onkel Thomas wäre doch auch unvermählt geblieben und befände sich ohne Zweifel sehr wohl dabei.

„Wer weiß, vielleicht hat Onkel Thomas einstmal eine unglückliche Liebe gehabt“, warf Dda ein wenig ein. „Ach wo, das ist ihm ganz bestimmt nicht eingelehen“, meinte Thomafine. „Onkel Thomas liebt einzig und allein seine Kunst. Er hat so nicht einmal Zeit und Lust dazu, nachzusehen, wie es uns, seinen alleinstehenden nahen Verwandten hier geht.“

Da Frau Wänt war bei der Bemerkung ihrer jüngeren Tochter eine Erinnerung aufgestiegen; ihr war es plötzlich, als habe ihr Gatte einmal gelegentlich eine Äußerung dar-

über fallen lassen, daß sein Vater Thomas in seiner Jugend eine herbe Herzensanleihe erlitten habe.
„Wahrscheinlich doch“, meinte Thomafine, „daß Onkel Thomas nahe an Herzlich ist, da denkt man nicht mehr so ohne weiteres an Herzeleid.“

Thomafine beschäftigte sich oft lebhaft mit diesem einzigen Bruder ihres Vaters. Es hatte etwas Kränkliches für sie, daß er den ihrer Meinung nach nötigen Familienstamm ganz außer acht ließ. Alljährlich zu Weihnachtsabend er seiner Schwägerin eine angemessene Summe zu Geschenkchen für die Kinder — Thomafine jedoch wäre es lieber gewesen, wenn der Onkel selber die Götter für seine Nichten, die er allerdings nur als Kinder kannte, ausgewählt haben würde.

„In deinem Ungemut müdest du immer alle Welt nach deinen eigenen Begriffen ummodeln“, tadelte Frau Wänt diese Unvorsichtigkeit ihrer Schwester. Sie selbst hätte sich doch wohl innerlich vollkommen entfremdet; sie wußte aber, daß ihr selbiger Mann große Stücke auf seinen Bruder gehalten hatte. Es wäre ihr niemals eingefallen, Onkel Thomas um materielle Hilfe anzugehen. Bis jetzt war ja auch, dank ihrer Sparsamkeit und Ansprüchelosigkeit, die Not ihrer Ältern ferngeblieben.

Seit Jahren hatte Thomafine Wänt für seine Unmüßigkeit genossen, hatte verheiratet sie angesehen, denn durch die reichlichen alljährlichen Weihnachtsbesuche hätte sie sich gewissermaßen in seiner Schulb.

Frau Wänt griff nach dem Strickzeug — sie liebte diese Beschäftigung, bei der es sich so bequem lesen ließ —, doch ihre Aufmerksamkeit war heute nicht wie sonst bei ihrem Buch, sie dachte an die neue Hausgenossin, die ihrer mütterlichen Liebe so warm empfänglich worden war.
Zwischen hatte Dda ihre Schulaufgaben beendet

und gestellte sich zu ihrer Mutter in den Lichtkreis der Tischlampe.

„Nachdem du dich mit Thomafine, und alle drei befinden sich in unverhofften gehobener Erwartung.“

„Sofortlich ist unsere neue Pensionarin nicht sehr anspruchsvoll“, gab Frau Wänt nach einem kurzen Schwelgen ihrer bedorkten Gedanken Worte.

Thomafine warf in ihrer raschen Art hin: „Mutter, sorg dich nicht um's, wir werden schon mit ihr fertig werden.“

Es schickte an der Hausfrau. Da ging es all, wozu sie zu öffnen. Aber es war nicht die Erwartete, sondern Klara Heintinger, der junge Heidenreiter, der ganz verständig war und behauptete, es wäre heute ein Weihnachtsbesuch „weiter.“

Klara Heintinger war eine schlanke, mittelgroße Erscheinung mit hübschen Augen, etwas nervösen Gesichtszügen. Er sah fast immer müde und überarbeitet aus. Seine Mutter, eine Bedienungswirtin aus Schlesien, hatte schon seit längerer Zeit die Absicht, nach Berlin zu ziehen, aber sie ließ ihre Überredung in die Großstadt, vor deren lautem Treiben ihr, die an fast kindliche Stille gewöhnt war, bangte, noch immer hinaus.

Klara Heintinger sah so verloren aus, daß Frau Wänt in mütterlicher Beforgnis vorrückte, nicht länger mit dem Abendessen zu warten.

Gerade als man an dem gedeckten Tisch im aufstehenden Speisezimmer Platz nahm, ging wiederum die Haustür gluck — diesmal zaghaft, als begehrte jemand Einlass, der sich nicht recht getraut, einzutreten.

„Das ist sie“, riefen Thomafine und Dda zu gleicher Zeit und sprangen auf, um selber zu öffnen, doch Klara Heintinger kam ihnen befehlen zuvor und war als erster an der Tür, in deren Rahmen man gleich darauf in Schilf des elektrischen Treppenhilfs eine schlanke, schwarzgekleidete Heidenreiterin erblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

1925

1925

Illustrierte Wochenbeilage der
Köfleber Zeitung und des Hebraer Anzeigers

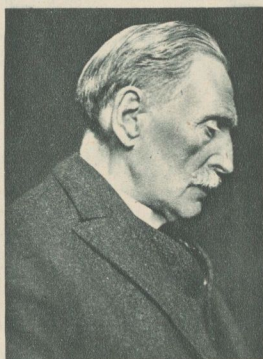


Zur kommenden Räumung Kölns

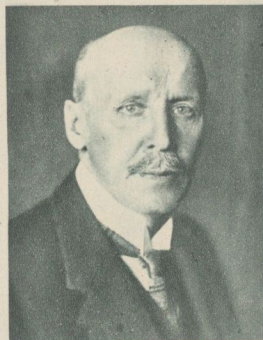
Der Kölner Dom vom Flugzeug aus gesehen

Phot. Gerber, Friedrichshafen

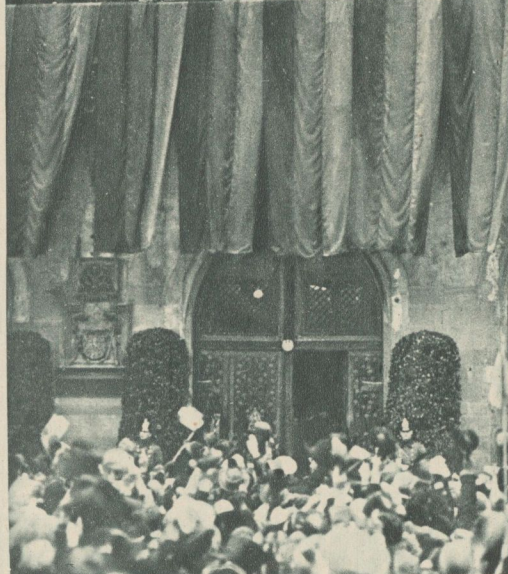
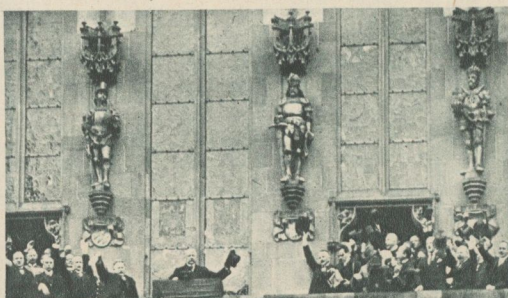
A



Dr. Wilhelm v. Bode, Wirkl. Geh. Rat, vollendet am 10. Dezember sein 80. Lebensjahr. Als Leiter des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin und später als Generaldirektor der Kgl. Museen, erwarb er sich besondere Verdienste um die Bildersammlungen älterer Kunst
Phot. Transocean



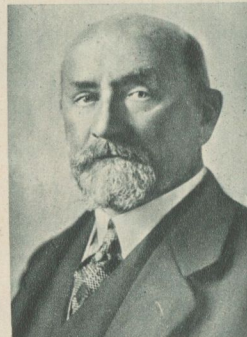
Bayr. Minister **Dr. von Meinel**, der als Vertreter Bayerns auf den Konferenzen von London und Genua bekannt ist, wurde 60 Jahre alt
Phot. Kester & Co., München



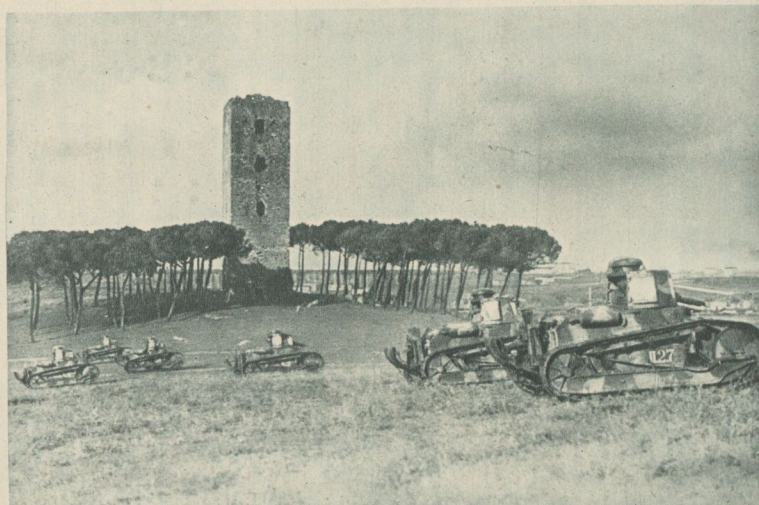
Zur Süddeutschland-Reise des Reichspräsidenten: Begeistert stimmt die Bevölkerung in das Hoch auf das Vaterland ein, mit dem Hindenburg seine Ansprache von der Terrasse des Römert in Frankfurt a. M. schloß
Phot. Luber, Frankfurt a. M.



General Hans von Leyher feiert am 28. November in Stade (Hann.) bei auffallend großer Frische seinen 70. Geburtstag. Er war unter Hindenburg Kommandeur des 3. A. Nr. 153 (Altenburg) und führte im Felde die 227. Inf.-Division an der Westfront
Phot. Bieker, Hamburg

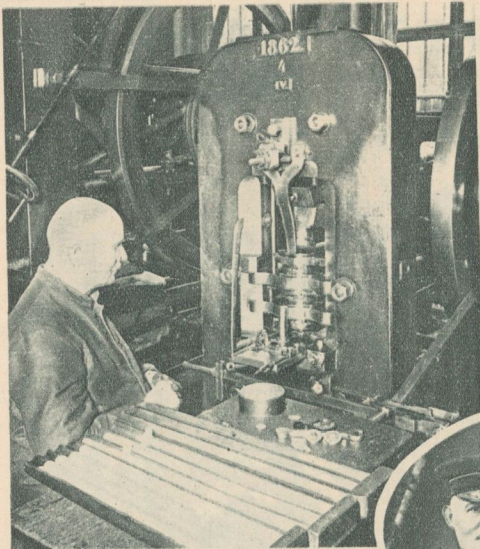


Professor Dr. Köbner wurde nach Frankfurt a. M. an den ersten Lehrstuhl für Außenpolitik berufen, der kürzlich an der dortigen Universität gegründet wurde
Dt. Press-Photo-Zentr.

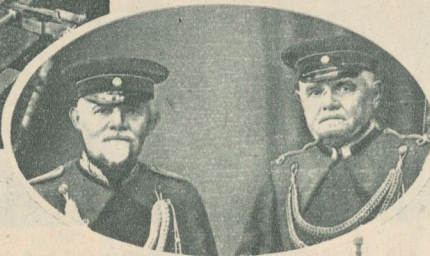


Bei einem Manöver italienischer Truppen führte eine Abteilung neuer, mit allen Errungenschaften der Technik ausgestatteter Tanks sehr interessante Übungen vor
Phot. Dellus, Rom

Bild links: **König Nana Amoah**, der Herrscher der Goldküste, besuchte New York und erregte mit seinem eigenartigen Festgewand und den echt goldenen Brunschwertern allgemeines Aufsehen
Phot. Wolter



Bilder oben und oben links: Zur Wiedereinführung größerer Gargel-
mengen werden von der staatlichen Münze in der Reichshauptstadt neue
Fünf-Mark-Stücke in der Form einer Denkmünze an die Jahrtausendfeier
der Rheinlande ausgegeben; die fertig gestanzten, gereinigten und sortierten
Stücke werden geprägt (links) und
mit Hilfe von Maschinen gezählt
(rechts) Phot. Transocean



Oval links: Die 73-jährigen
Zwillingsbrüder Schlegel, die
beide als Schuhmachermeister tätig
und noch heute Mitglieder der
Schützengilde in Grotzsch bei
Leipzig sind Phot. Springer, Grotzsch

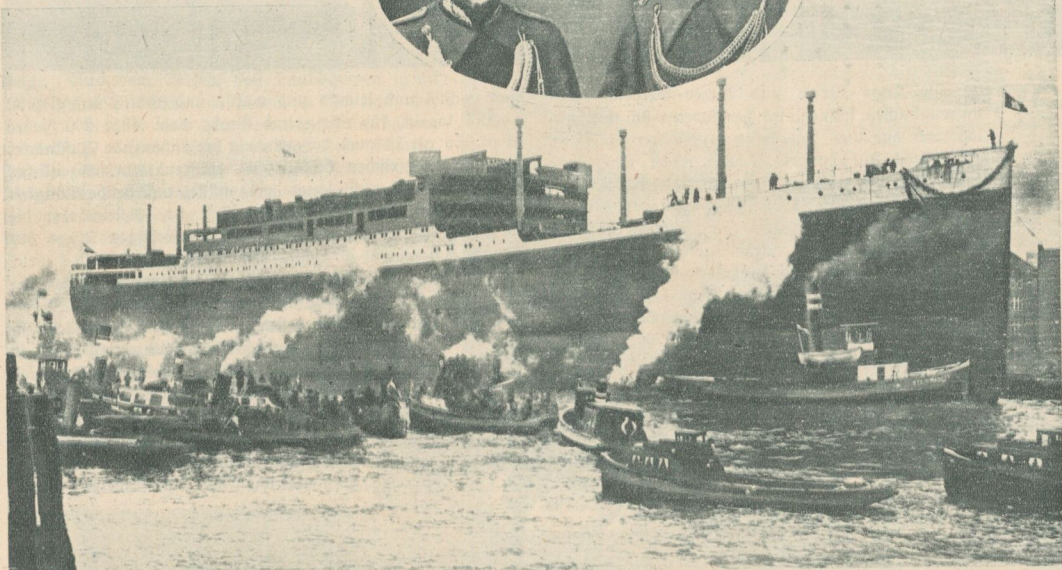


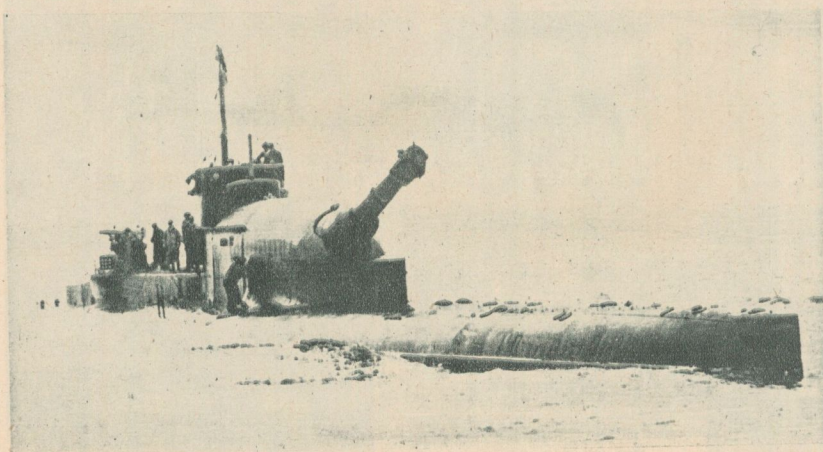
Bild oben:

**Dampfer „Hamburg“ der
Hamburg-Amerika-Linie**,
das größte zurzeit in Deutsch-
land im Bau befindliche Schiff,
liegt jetzt vom Stapel. — Die
„Hamburg“ misst als Schwester-
schiff von „Albert Ballin“ und
„Deutschland“ 21 000 Brutto-
Reg.-Tons und wird 1200 Passa-
giere befördern können. Im
Mai nächsten Jahres soll der
neue Kapaddampfer seine erste
Reise nach New York antreten

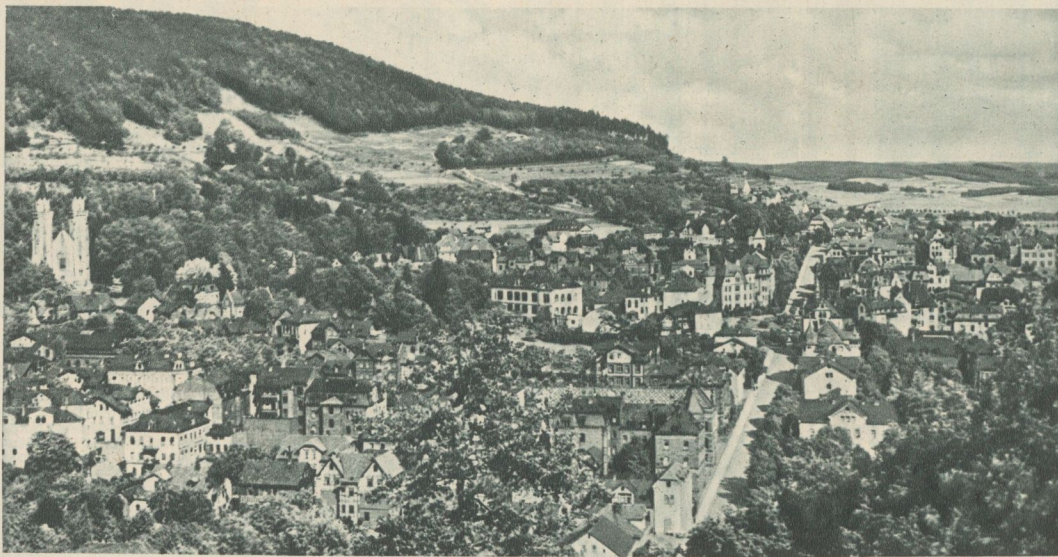


Bild links:

**Das englische Unterseeboot
D1**, ein Monitor mit schwerem
Geschütz, das mit der gesamten
Besatzung auf einer Fahrt von
Portsmouth nach Gibraltar
sank. Mit Hilfe eines deutschen
Tiefsee-Tauchers fand man das
Wrack, das man zu bergen hofft
Phot. Volter



Sonneberg, eine Werkstatt des Christkindes

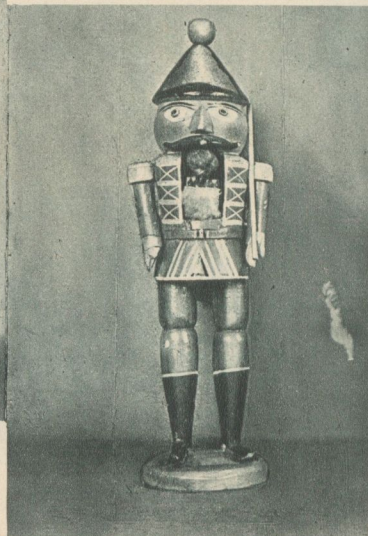


Wenn die Tage kürzer und kürzer werden, wenn unfreundliches, sonnenloses Herbstwetter sich frohsinnlähmend auf uns legt, dann blicken wir schließlich doch frohen Hoffens auf das nicht allzu ferne, ewig neue Weihnachtsfest, das wie ein Glücksschimmer auch in trostlosen Zeiten zu uns herüberstrahlt. Besonders unsern Kleinen ist es ein Ziel unendlicher Träume, und der besondere Wunsch, auch einmal die Werkstatt des Christkindleins kennen zu lernen, wird nicht allein sie, sondern auch manchen Großen befallen. Am Südbahange des Thüringerwaldes liegt sie, mitten im Herzen unseres Vaterlandes, mitten im Tannenwald.

Ein schmales Tal zieht sich zwischen über 700 m hohen, tannenbestandenen Bergen hindurch und bietet nur Raum für Straße und Fließchen. Mit einem Schläge treten dann die Berge zurück, und nun ergießen sich in deltaartigem Auslauf Straßen und Häuser in die Oberlinder Ebene. Hier also hämmert's

und pocht's und leimt's und malt's und formt's und gießt's, tagaus tagein, für Klein und Groß, wohl über 200 Jahre schon. So alt ist auch der grimmig dreinschauende Aufhacker mit dem kriegerischen Schnurrbart, während sein neuzeitlicher Nachfolger noch nicht lange seine nüßfermürbende Tätigkeit aufgenommen hat. Ein großer Teil der Spielwaren, die in Kaufhäusern und Läden dem sehnächtigen Auge des Kindes sich zeigen, ist Sonneberger Erzeugnis.

Während jetzt die Herstellung der Puppen und Tiere, der Holzschiffe und aller sonstigen Holzspielwaren, deren Musterformen in die Tausende gehen, zum großen Teil nach festgelegter Art und Weise in großen Mengen erfolgt, war in früheren, bedächtigeren Zeiten die Handarbeit, das Bossieren („bosseln“ heißt mit der Hand formen) eine Kunst, die berufsmäßig erlernt werden mußte. Es gab eine Bossiererzunft mit ähnlichen Einrichtungen und strengen Formen, wie sie die anderen Zünfte



Aus Sonnebergs Werkstätten. Die nebenstehenden Bilder bringen die Gegenüberstellung eines neuzeitlichen Nacktlers (links) und eines 200 Jahre alten (rechts). In der Mitte ein Püppchen, wie man es heute mag



befahren. Mit Wehmut betrachten wir die feine Arbeit an den lebenswahren, aus Brotteig gebildeten und nur 5 Zentimeter großen „Brotteigmännchen“ (Bilder links und rechts), die vor jetzt 100 Jahren als drollige Erzeugnisse hochstehenden Kunstsinns in die Welt zogen. Jetzt finden wir sie nur noch in wenigen Stücken im „Industrie- und Gewerbemuseum“, das uns in nahezu lückenloser Weise die Entwicklung der Industrie des Meininger Oberlandes bis in die Jetztzeit vor Augen führt. Wir sehen alte Schriften und Geschäftsmusterbücher von selten getreuer Darstellung und Ausführlichkeit, daran schließt sich eine in 10 Sälen untergebrachte Ausstellung von Spielwaren an, die einen unerhöplichen Stoff zu eingehendster Belehrung bietet.

Wer nach Sonneberg kommt und glaubt, er betritt eine Industriestadt mit dem dieser Bezeichnung anhaftenden üblen Sinne, der ist angenehm enttäuscht, wenn sein Blick von der



Oben und rechts: Vor 100 Jahren:
Brotteigmännchen

504 Meter hohen Kappel auch nicht einen einzigen jener hohen Schornsteine mit ihrem alles verpeftenden Rauch entdecken kann. Ein farbenfreudiges Bild, so weit das Auge reicht! Drüben der Schönberg mit dunkelgrünen Tannen, von dem eine hellgrüne Wiese zur Stadt herniedersteigt. Aus dem Gewir von Laubbäumen grüßt die evangelische Kirche weit hinein in das Land der Franen, hinüber nach dem von Schepfel besungenen Staffelberg, Schloß Banz und der Feste Coburg. In der Nähe der Kirche steht das alte Lutherwirthshaus, das ehemals im benachbarten Judenbach an der alten Heeres- und Handelsstraße von Nürnberg nach Leipzig seinen Standort hatte. So mancher Fürst hat hier Einkehr gehalten, und auch Luther hat mehrere Male da drinnen übernachtet. Ernst grüßt es uns als Zeuge längst vergangener Tage, es zieht uns in seinen Bann, und bald sitzen wir in einem der traulichen Gastzimmer, um des Tages Mühe und Sorge zu vergessen. Besonders reizvoll aber ist Sonneberg im Winter, wenn der Schnee allen Gegenständen die runden, dem Auge so wohlthuenden Formen verleiht und Kodel und Schneeschuh allein das Wort führen. Dann geht's hinaus auf die nahen Berge, die so wunderbares



Am „Erbsbühl“

Gelände für den Wintersport bieten, hinauf zum „Erbsbühl“, der jetzt die jüngste aller Sternwarten und zudem die in Deutschland am höchsten gelegene trägt. Fern von dem Hasten und Treiben der Welt versinkt alles Leid in der unübertrefflichen Schönheit, die die Natur allein herbebrubringen vermag. — Und leise ziehen wir weiter in der fühlbaren Nähe des Christkinds und warten nur noch darauf, daß im nächsten Augenblick der Sonneberger Weisnachtsmann aus dem Wunderlande auftaucht und uns mit seinen reichen Gaben überschüttet!

H. Gampert



Das alte Luther-Wirthshaus im Schnee

Mit 8 Sonderaufnahmen
des Verfassers

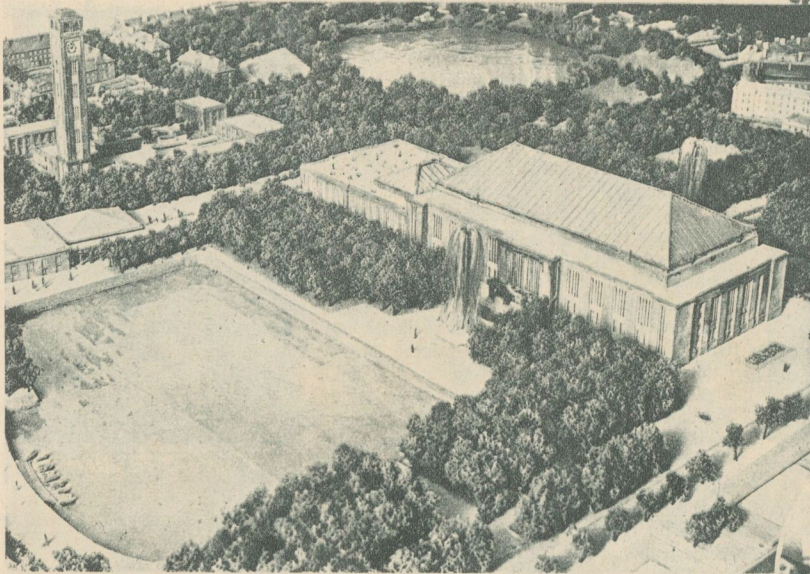


Bild links: Der Bau eines Riesenschwimmbades nach nebenstehendem Modell ist für Frühjahr 1926 im Norden Berlins geplant. Allein das Wasserbassin wird eine Größe von 100 x 33 m annehmen und 3000 Besuchern gleichzeitig Platz bieten. Ein 15 m breiter Sandstrand soll das Becken umgeben; ferner wird eine Einrichtung für künstliche Höhen- sonnenbeleuchtung und ein natürliches Sonnenbad sowie eine geschlossene Kunstseilbahn eingebaut werden. Die für die Volkswohlfahrt überaus nützliche Anlage kann nur dadurch verwirklicht werden, daß zur Wärme- und Kälteerzeugung die Abfallprodukte einer benachbarten Eisfabrik benutzt werden können. Prof.-Foto Bild unten: Everett Haines, der amerikanische Jodeler, war im letzten Rennsommer mit 87 Siegen der erfolgreichste aller Flachrennjodeler in Deutschland. Photothet

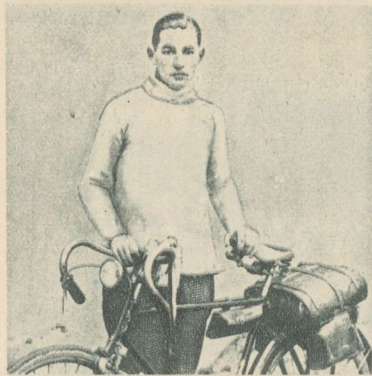
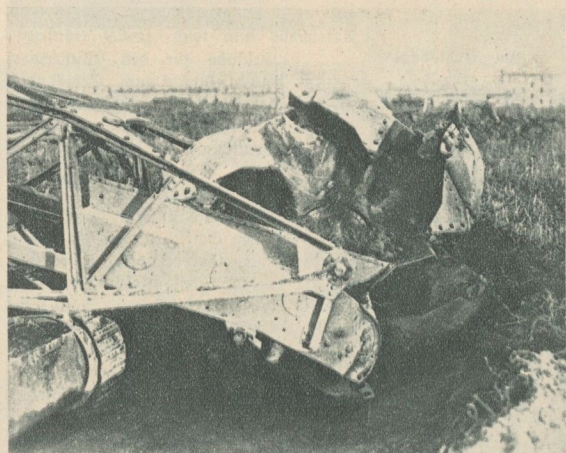
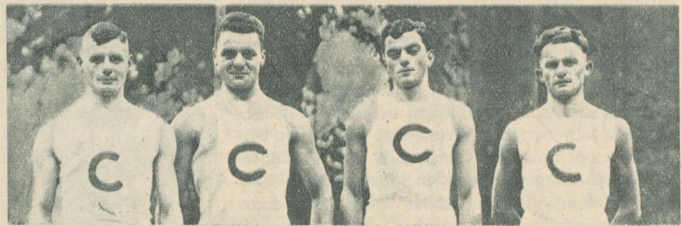


Bild links: 7000 Kilometer auf dem Zweirade: A. Hausmann: Hannover durchfuhr innerhalb von knapp drei Monaten sämtliche Gaue Deutschlands und besuchte alle deutschen Großstädte. Phot. Unrath. Bild unten: Die olympische Staffel des Sportclubs 1900/02 Coblenz, die dank ihrer diesjährigen Leistungen zu den besten deutschen Staffeln gerechnet wird (von links nach rechts: Kery, Prager, Bernd, Hohl). Phot. Hirsch, Coblenz



Ein moderner Schaufelradbagger, der bei Hausbauten benutzt wird und in kurzer Zeit große Erdmassen aushebt, wodurch zahlreiche Arbeitskräfte und viel Zeit erspart bleiben. Phot. Schirmer

Bild rechts: Die Turbine der schwedischen staatlichen Kraftstation in Villa Edeb, wohl die größte ihrer Art in der ganzen Welt, hat ein Flügelrad mit einem Durchmesser von 5,8 Meter; ihr Gewicht beträgt 63000 Kilogramm; ihre Leistungsfähigkeit entspricht diesen außergewöhnlichen Abmessungen. Phot. Atlantic

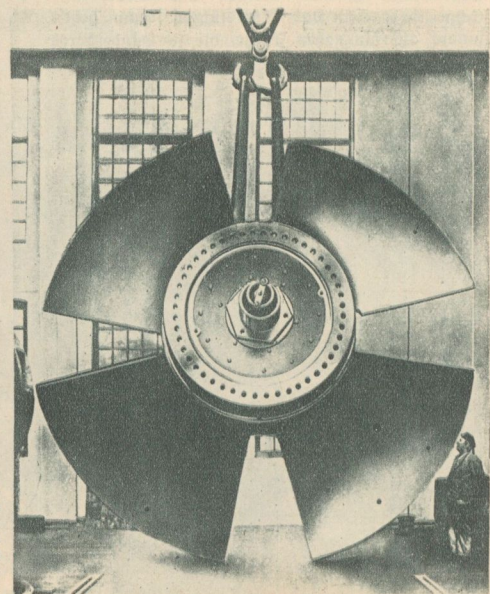




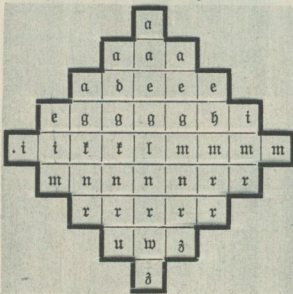
Bild links:
Eine „Größe“ unter den Köchen! Ein Amerikaner, der aber nicht nur wegen seiner Gestalt (er ist ungefähr 2.10 m groß), sondern auch wegen seiner Fingigkeit in der Bereitung auserlesener Speisen berühmt ist. Phot. Dipro



Bild rechts:
Die Anschlagssäule als Verkaufshand! Die Stadt Hamburg will ihren fliegenden Händlern, die bisher die Hausflure und Straßenecken zierten, einen festen Standort errichten und benutzt dazu das Innere der Anschlagssäulen; — sparsam und praktisch! Phot. Grof

Rätseln für Drossel und Alwin

Diamanträtsel



Aus den Buchstaben obensehender Figur sind in den wagerechten Reihen folgende Wörter zu bilden: 1. Konsonant, 2. Körperteil, 3. deutscher Dichter, 4. Gefängnis, 5. Landstrich, 6. männlicher Vorname, 7. Wälnadlung, 8. Kanton in der Schweiz, 9. Konsonant. Bei richtiger Lösung ist die mittlere Wagerechte gleich der mittlsten Sentrecht.

Magisches Quadrat

B	E	E	E
E	I	I	I
I	M	M	M
M	R	R	S

Die Buchstaben, richtig geordnet, bezeichnen in der wagerechten und senkrechten Reihe: 1. Getränk, 2. Insekt, 3. Frauennamen, 4. Nahrungsmittel. E. Sch.

Zwei Zeile

Mit seinem Pöppchen spielt mein Kind,
Bringt sorgsam es zur Ruh':
„Bin ich erst eins“, sagt es zu mir,
„Gieb Mütterlein, wie du,
Werd' ich auch Zwei“, und strahlt mich an
Mit feinen Auglein treu.
„Gewiß, mein Kind, erst „eins“, dann „Zwei“!
Und ich bin dann „Einszwei“. E. H.

Der hoffnungsvolle Krämer
Die gute „fie“ kommt zu mir her:
Der reiche Nachbar wird mein „er“. P. H.

Besuchstortenrätsel

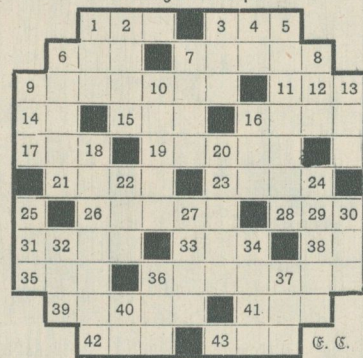
Eva Priestant
Frier

Welchen Beruf hat die Dame? E. L.

Advents-Silbenrätsel

Aus den Silben: a-alk-bach-bat-be-be-ber-ber-bi-cer-ci-cog-da-dagh-de-de-e-e-e-eb-ei-ett-gard-ha-hand-hil-huns-i-i-in-keit-land-li-mar-me-me-me-mel-mi-na-nac-nat-ne-ne-ner-nu-o-os-pe-re-rei-rem-rieh-ro-to-riak-rus-ruh-sar-schen-schuh-sier-ta-ta-ter-to-tor-tro-tul-tur-ul-um-ven-we sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Adventsliedes ergeben (ei gilt als ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Tanz, 2. Mutter des Gefalles, 3. Wächter der Unterwelt, 4. deutsches Gebirge, 5. Stierkämpfer, 6. türkische Einrichtung, 7. Metall, 8. Gewitz, 9. Frauennamen, 10. griechische Nymphe, 11. Bestandaufnahme, 12. Schriftstellerin, 13. Blume, 14. irische Provinz, 15. Vierfüßler, 16. europäisches Staat, 17. Nachkomme des Danaus, 18. deutscher Fluß, 19. Männernamen, 20. Wirtshaus, 21. Kalif, 22. neuzeitliche Erfindung, 23. ehemals deutsche Stadt, 24. Form eines gerichtlichen Beweises, 25. alkoh. Getränk, 26. Kleidungsstück, 27. Genussmittel, 28. Industriezweig, 29. Untugend. K. H.

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Fisch, 3. Jagdwild, 6. Ausschank, 7. jüdisches Fest, 9. Geburtsstadt Moltes, 11. Hauptkirche, 14. Krumpf, 15. Station in Baden, 16. Befestigung, 17. Marschall Napoleons I., 19. Jakobs Frau, 21. äußere Umhänge, 23. Drama von Hauptmann, 26. Fluß in Italien, 28. nordische Münze, 31. Metall, 33. Farbe, 35. Zeit der Helle, 36. Biograph Karls des Großen, 38. Ausruf, 39. Kofenhügel, 41. Gedichtform, 42. Verneinung, 43. Inselbewohner. Senkrecht: 1. Raubvogel, 2. Kurort in verlorener Tirol, 3. geistiges Getränk, 4. pers. Fürwort, 5. spanischer Ritter, 6. Schweizer Kanton, 7. Stadt in Italien, 8. schlechte Gesellschaft, 9. Feld und Waldgott, 10. heiliger Berg, 12. Fluß in Sibirien, 13. Altdeutsches Getränk, 16. nordische Göttin der Unterwelt, 18. Krummschwert, 20. griech. Mathematiker und Erfinder, 22. geistiges Getränk, 24. Blütenhand, 25. unheilvolle Gemütsbewegung, 27. See in Nordamerika, 29. guter Ruf und Ansehen, 30. Teil eines Wagens, 31. Ton der franz. Zouletter, 32. Segelflange, 34. germanischer Gott, 36. Apachenvorname, 37. Lebewohl, 40. chinesisches Wegemah.

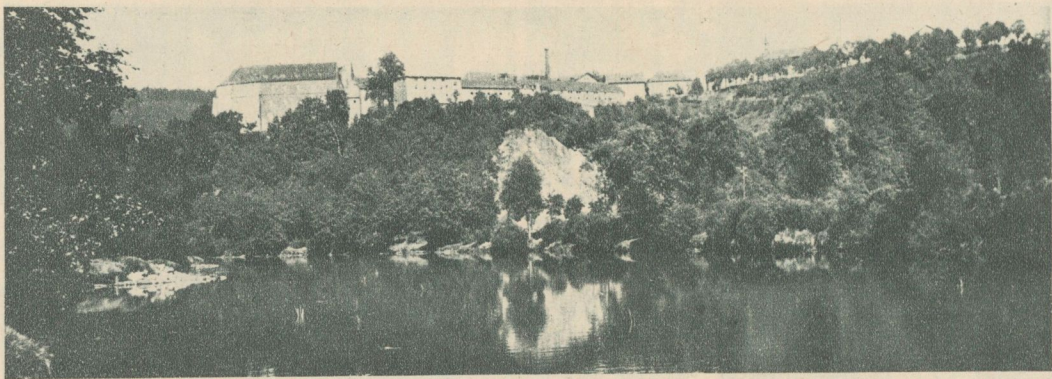


„Profit“ — Ein echter bayerischer Bua
Phot. Leidner, Würzburg, Sonderaufnahme für „L. d. B.“

Auflösungen aus voriger Nummer:

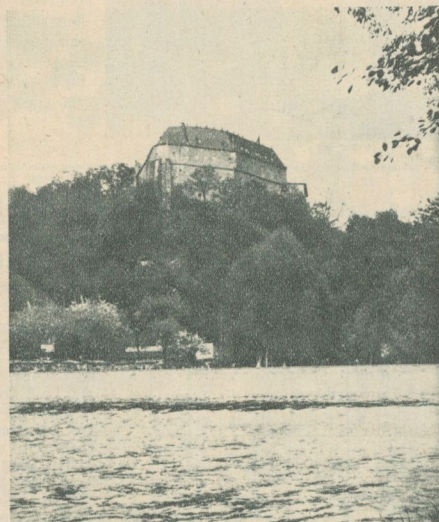
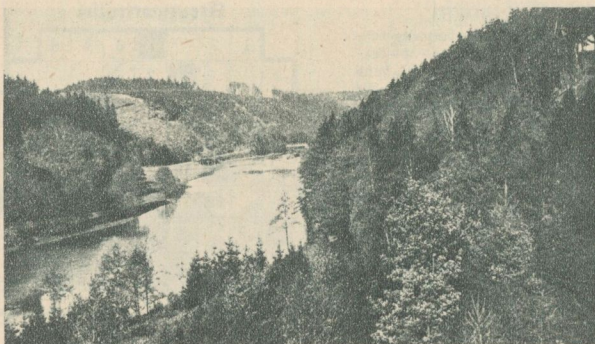
Rätsel: Narr, Kosen — Narose.
Nach der Epidemie: Olymp, Deller, Alma, Feldberg, Watterhorn, Elbrus, Dachstein, Brocken, Hoctor.
Frühling: Sturm, Wurm, Turm.
Ein Ferientraum: Wahn, Rahn, Bahn, Vahn, Jahn, Hahn.
Gleichklangrätsel: Tau.
Besuchstortenrätsel: Regierungsrat.





Schloß Sachsenburg bei Frankenberg in Sachsen

wird, zu einem Volkshochschulheim umgebaut, als erstes solches Heim in Sachsen am 1. April nächsten Jahres eröffnet werden. Schloß Sachsenburg liegt unweit der Stadt Frankenberg im herrlichen Bispopaustale und hat eine landschaftlich überaus reizvolle Umgebung. — Die jetzige Sachsenburg ist als Burg wahrscheinlich unter Heinrich I. zum Schutze der Bevölkerung gegen Angriffe der Sorben errichtet worden. Ihre gegenwärtige Gestalt hat sie unter Caspar von Schönberg im Jahre 1498 erhalten, dessen Nachkommen lange Zeit Herren des Schloßes gewesen sind. Nachdem das Schloß Staatseigentum geworden war, diente



Blick auf das Schloß

Bild unten und links: Am Bispopaustafel

es als Korrekptionsanstalt. Jetzt endlich soll es, wie schon gesagt, das erste sächsische Volkshochschulheim bergen. Infolge seiner schönen Lage eignet es sich ganz besonders gut für den gedachten Zweck.



Malerischer Winkel am Bispopaustafel



Mit 6 Sonderaufnahmen von Richard Bernhard-Frankenberg, dessen Lichtbilder anlässlich der letzten Tagung des Sächsischen Verkehrsverbandes in Dresden auf der Ausstellung „Das schöne Sachsen im Bild“ preisgekrönt wurden.

Mebraer Anzeiger

Eingelaut.

Zur Kreisstagswahl.

Ist, ob Arbeiter oder Kleinrentner, Erzeuger oder Verbraucher, Landwirt, Gewerbetreibender, Kaufmann oder Beamte klug über die Not der Zeit, und er hat leider Recht. Wie kann es besser werden? Wo sind die Ursachen und die Folgen des verlorenen Krieges, die Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag von Versailles und aus dem Dawes-Abkommen und es muß unser Bestreben sein, diese Fragen wenn möglich zu vermeiden. Dieses können wir aber auch erreichen, wenn wir unsere innere Verwaltung wieder sparsamer gestalten. Die Wahl am Sonntag gibt die beste Gelegenheit, darauf hinzuwirken. Es handelt sich nicht etwa um geringe Beträge, welche der Verwaltung des Kreises und der Provinz unterliegen. Die Ausgaben der Provinz betragen im Laufe des Jahres auf etwa 17 Mill. für den Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder eingerechnet, so daß rund 70 Mill. auf den Kopf jedes Einwohnerjahres fallen. Die Ausgaben des Kreises sind im Allgemeinen noch wesentlich höher, sie betragen z. B. im Kreis Querfurt rund 20 Mill. jährlich auf den Kopf der Bevölkerung. Diese Ausgaben sind seit der Revolution beträchtlich gestiegen. Der Etat des Kreises Querfurt betrug 1913/14 noch 450 000 M., 1925: 1 400 000 M. Davon entfielen auf die Kosten der allgemeinen Verwaltung 1913/14: 40 000 M., 1925: 161 000 M. Es ist interessant festzustellen, in welchen Kreisen diese Steigerung sich besonders fühlbar macht. Es ist nicht zufällig, daß es gerade diejenigen Kreise sind, in denen eine genau wie bei uns unbefruchtete rote Mehrheit herrscht. Seht man die Kosten der allgemeinen Verwaltung 1913/14 gleich 100, so betrugen sie 1925 in den Kreisen:

Weißerfels	300
Querfurt	400
Wangleben	425
Seitz	500
Saalkreis	710 (1)

Man sieht einmal, daß die roten Herrschaften auch noch viel mehr verbrauchten können als zur Zeit im Kreis Querfurt, wo es dank des Stimmverhältnisses von 19:12 doch ab und zu gelang, die Budgetbedürfnisse des Kreises etwas einzuschränken. Doch man auch heute noch wesentlich sparsamer wirtschaften kann, zeigt der Kreis Wolmirstedt, der seine rote Mehrheit hat und dessen Ausgabenbudget infolge dessen nur auf 180 Mill. Dementsprechend ist in den roten Kreisen auch die Steuerlast beträchtlich gestiegen. Ergibt man wiederum die Steuern des Jahres 1913/14 gleich 100, so zahlten 1925 die Kreise:

Wittenfels	500
Saalkreis	400
Querfurt	275
Wangleben	250
Seitz	400

Die Steigerung trifft natürlich einen jeden, nicht etwa nur den, von dem sie erhoben wird, sondern jeden Einzelnen. Zwar werden zur nächst in erster Linie die Landwirte, die Bauhandwerker, die Gewerbetreibenden betroffen, denn Kreis und Provinz haben ja nur die Möglichkeit, aus den sogenannten Realsteuern ihren Fehlbetrag zu decken, da andere Einnahmequellen nur sehr wenig ins Gewicht fallen. Wozu aber soll der Landwirt, der Gewerbetreibende seine Steuern decken? Aus seinem Vermögen? Da wird er



Mehrheit zugelegt. Da sitzt im Bezirk Brenzlauer Berg der Bürgermeister. Ein unbefruchteter Stadtrat muß ihn vertreten. Ihm fehlen dafür monatlich 150 M. Aufwandsgehalt zu. Da er aber Genosse ist, bewilligt ihm die rote Mehrheit 1000 M. monatlich. So geht man mit den öffentlichen Geldern um. Es kann viel gespart werden, ohne daß darunter die Güte der Verwaltung oder die Sorge für die Volkswohlfahrt leidet. Die „Straßen- und Kleinbahnberufsgenossenschaft Berlin“ ersaute sich in den Jahren 1924/25 ein neues größtes Verwaltungsgebäude für 806 000 M. L. Von den Beiträgen des Jahres 1924 verwendete man 660 000 M. für diesen Bau. Nur wenig mehr — 817 000 M. zahlte man den Unterfüßungsberechtigten aus. Wemal mögen wohl die Gehälter der Angestellten verschlingen, die nun den Palast bedürfen? Die Folge ist, daß ein Rangierbediensteter, der im Dienst ein Bein verloren hat und noch Frau drei Kinder ernähren muß, 35 M. monatliche Rente erhält! Kann die größer sein, wenn die Parteibonzen, die da an der Futtertrappe sitzen, so wirtschaften? Wieviel geht verloren durch die Unersparlichkeit mancher Beamten? Wir weisen hin auf die Deutsche, die die Kreise Wittenroda, Witterfeld, Nordhausen, Saalkreis und andere, die sich einer roten Herrschaft erfreuen, an ihren Arbeitsstellen verlieren. Die Verluste, die in die Millionen gehen, müssen natürlich die Steuerzahler tragen!

Wer unseren Kreis vor ähnlichen Erfahrungen bewahren will, soll da wirnig, daß in Zukunft sparsam und sachgemäß gearbeitet wird, der kann nicht die sozialistische oder

die kommunalistische Linie wählen, der kann aber auch nicht die an vierter Stelle stehende Nr. 18 wählen, trotzdem sie den schönen Namen „Wirtschaftliche Vereinigung des Mittelstandes“ führt. Wer steht auf ihr? Es sind sicher alles ehrenwerte Männer, aber wer kennt sie? Woher haben sie ihre kommunalpolitische Erfahrungen, auf die es doch auch ankommt? Wer steht hinter ihr? Die demokratische Partei, die es offenbar für richtig hält, mit herabgefallenem Stier zu kämpfen. Die bisherigen Kreisstagsabgeordneten, die mit den übrigen sogenannten bürgerlichen Abgeordneten Hand in Hand gingen, sind sämtlich abgesetzt worden. Warum? Hat man ihnen das Zusammengehen mit dem Kreisstagsblock verüßelt? Will man auch im Kreisstag, wie im Provinzialparlament und im Landtag mit der linken eine Koalition bilden? Die Namen, die auf jener Liste stehen, geben keine Sicherheit, daß dies nicht der Fall ist. Wer diese Liste liest, der läuft Gefahr, den Erfolg dieses Wahlkampfes zu verzeihen. Der Erfolg muß sein eine in sich geschlossene zuverlässige Mehrheit der bisherigen Arbeiter. Des Ergebnis aber, das allein eine sparsame und sachgemäße Führung der Kreisgeschäfte sicher stellt, kann nur erreicht werden, wenn die dritte Liste Nr. 17 (Wittenroda) einen übermächtigen Sieg davonträgt. Hinter dieser Liste stehen alle die Parteien und wirtschaftliche Vereinigungen, denen es auf sachliche Arbeit im Dienste der Allgemeinheit ankommt. Hinter ihr stehen in erster Linie Landbund, deutschnationale Volkspartei, Deutsche Volkspartei, Freiwirtschaftler, Auf ihr stehen alle die Abgeordneten, die bisher im Kreisstag für das Wohl der Allgemeinheit gearbeitet haben, ausgenommen nur die, welche wegen der Eigenbrödel der Demokraten nicht in der Lage waren, auf dieser Sammelliste zu kandidieren, sich die Vertreter aller Berufe und Stände, vom einfachen Arbeiter — Nr. 3 Ost, Landwirtschaft, Nr. 6 Otto, Bergbau — über Kaufleute, Handwerker, Lehrer und Beamte bis zur Landwirtschaft aller Betriebsgrößen, stehen die Vertreter aus allen Städten und größeren Dörfern des Kreises, die auf alle Ebenen des Landes gleichmäßig verteilt sind.

Wer unseren Kreis liebt — und wer liebt nicht seine Heimat —, der kann einfach am Sonntag nicht zuhause bleiben, der kann nicht anders, er wählt in der Kreisliste:

Nr. 17: Nationaler Wirtschaftsbund für Stadt und Land

(Wittenroda — Erfurt — Seitz — Kreis) für die Provinzialliste oder die mit uns in Arbeitsgemeinschaft stehende Liste;

Nr. 13: Nationaler Ordnungsbund — Sachliche Arbeit

(Witterfeld — Carlisle — Wilmowitz — Seitz).

Aber ein jeder wählt nicht nur selbst, sondern er bringt auch seine Angehörigen, Freunde und Bekannte zur Wahl, und damit in uns unterm Kreis nicht so geht wie in Berlin, die roten den Sieg davontragen und die Steuerzahler und alle sonstigen Stadtbewohner die Zehne bezahlen.

Mögen auch die leicht die beiden Listen diesen oder jenen Schönheitsfehler haben, dadurch daß sich niemand verdrängen oder von der Wahl abhalten laßt. Es kommt auf das Allgemeinwohl an und da darf niemand zurückbleiben.

Kennst du das Land ...

Novellen von Hedda v. Schmidt.

7) (Nachdruck verboten.)
 Frau Münt begab sich völlig bereit auf das kleine behagliche Wohnzimmer, das um diese abendliche Stunde gewöhnlich zu ihrer allgemeinen Verfügung stand.
 Auf dem runden Tisch, neben der Petroleumlampe, deren Schein Frau Münt liebte, lag ihr Briefbogen und ein Band aus der Reichsbibliothek. In richtiger Selbstvertrauen sagte Frau Münt sich's oft, daß sie nicht weniger als bei anderen, Pensionistin aber zu sein. Es managte ihr es der nötigen Selbstständigkeit, um die Adelshilfe, ohne die es nicht abging, mit Gelassenheit hinzunehmen.
 Die beiden Herren in der Pension, der Herr Oberst Malte von Solten und der Herr Oberstlieutenant, der aus Schleswig kam und der Sohn einer Jugendfreundin Frau Münts war, machten ihr freilich weder Ärger noch sonst viel Mühe. Sie nahm auch niemals Pensionäre, die ihr nicht empfohlen waren.
 Malte von Solten arbeitete für sein Amsorenzamt und sollte nach kurzer Zeit Berlin verlassen. In den Ärgern, den die Frau Münt bereite, hatte letztere sich nun eingerichtet gewöhnt, Thomaline pflegte lachend zu behaupten, daß ihrer Mutter Mühe zu ihrer Behaglichkeit fehlen würde, wenn sich die Frau Münt nicht als ein Engel an Nebenwichtigkeiten entpuppen sollte. Aber es fiel Frau Münt immer schwer, sich mit jemandem, den sie noch nicht kannte, einzulassen. So bangte ihr auch heute vor der Säugensonne, die ihr Schwager ihr so ohne vorherige Anfrage sandte.
 Zum Glück traf es sich gut, daß das Zimmer gerade frei stand. Doch hätte unter allen Umständen Platz geschaffen werden müssen, denn Dittel Thomas war Pensionsbesitzer in der Familie, obwohl er für sie unfindbar blieb. Der Nerven einmal, Thomaline und Da waren noch kein gewesen, hatte er seinen Bruder besucht.
 In dem Kampf, den Frau Münt, sobald etwas Neues

an sie herantrat, immer mit sich selber zu bestehen hatte, lag etwas Abföhrendes. Wenn man sie nach den Preisen in ihrer Pension fragte, so pflegte sie vor Verlegenheit zu erröten und war unglücklich, wenn jemand von ihren Pensionären in der Lage der Pension, der Bekleidung oder an den Stellen etwas auszufragen fand.
 Einmal auf dem Lande aufgewachsen, hatte sie ihre ersten Gehörte in einer kleinen Stadt erlebt. Durch die Beschäftigung mit einer Weißbrotfabrik hatte sie ihren Gatten bezogen. Er hatte sie auf Händen getragen, hatte geschützt, ihr jeden Stein aus dem Wege zu räumen, und hatte sie schließlich in unglücklichen Vermögensverhältnissen zurücklassen müssen. Der Münt war von Geburt ein Däne gewesen, war jedoch schon früh aus Kopenhagen, seiner Vaterstadt, nach Norddeutschland gekommen und hatte sich dort bald vollkommen heimlich geföhnt. Im Gegensatz zu ihm war sein bedeutend älterer Bruder Thomas, obgleich er in Süddeutschland seinen Wohnsitz hatte, noch immer mit Leib und Seele Nordländer. Er war einer von jenen Künstlern, die zuerst eine kleine Malerrolle auf der Insel Bornholm gegründet hatten. Durch diese Vater wurden die Naturwissenschaften dieser Inselzeit bald erflornt, und nach entstanden dort die eigenartigen Sommerfröhen. Doch Thomas Münt, einer jener Entdecker Bornholms als Sommerfröhen, war seit Jahren nicht mehr auf der Insel gewesen. Der Vater der Brüder Münt, ein Großkaufmann, hatte sein beträchtliches Vermögen durch unglückliche Spekulationen verloren. Alles, was in seinem Besitz gewesen war, unter dem Hammer gekommen. Daß in dem alten Familienhaus in Kopenhagen nunmehr Fremde hausten, konnte Thomas Münt, der am Alten hing, bis heute nicht verbinden. Und deshalb mied er seine angestammte Heimat.
 Thomaline war das Patentkind ihres Onkels. Ihm zu Ehren trug sie ihren ungewöhnlichen Namen. Von Nichts wegen hätte sie es ein wenig zur Welt kommen sollen — man hätte dann den Thomas in eine Thomaline umändern müssen.
 Frau Münt hatte ein ärztliches Mittel mit ihrer

Tochter, dieses, wie sie sagte, „altfränkischen“ Namens wegen.
 „Es läßt sich nicht einmal wöhlklingend abfragen“, meinte sie daswichtig bedauernd.
 Thomaline aber lachte jedesmal.
 „Mir ist mein alter Name gerade recht. Und ich bin ich, einerlei, wie ich nun mal heiße.“
 Es klang sicher und selbstbewußt, wenn Thomaline so redete.
 Frau Münt bildete ihre Tochter dann immer ganz ängstlich an. Wie hart würde das Schicksal am Ende ja viel Freiheit und Selbstbestimmung ansetzen. „Wer sich nicht zu hüten vermag im Leben, leidet oft doppelt so schwer wie schämige Naturen“, dachte sie, heimlich leuzend.
 Da war das Abbild ihrer garben, brünetten Mutter, ihrem zweiten Kinde hatte Frau Münt, ohne Familienrücksichten zu nehmen, nach ihrer Wahl einen Namen ausgedacht.
 Da Münt war immer ein bißchen verträumt und verwöhnt. Der Mutter war schon jetzt der Gedanke um die Zukunft dieser Tochter eine Sorge. Zusammen über die Da den Wunsch, zu studieren. Das dünkte ihrer Mutter aber ungeheuerlich. In ihrer eigenen Jugend hatten die jungen Mädchen von dazumal nicht an dergleichen Dinge gedacht. Das hätte ihr schlichter seliger Vater, wohl zu dieser Zeit gesagt. Dr. Münt hatte freilich anders in Bezug auf Frauenberufe und Frauenverwerb gedacht. „Die Hauptsache bleibt, daß aus unseren Kindern tüchtige Menschen werden“, hatte er stets gesagt und noch kurz vor seinem Tode seine Frau gebeten: „Laß unsere Kinder dazumal das werden, wozu sie Befähigung und inneren Drang besitzen. Daß sie die Grenzen, die der Fähigkeit einer Frau gezogen sind, niemals überschreiten werden, dafür bürgt mir dein Einfluß auf sie, Hanna. In deiner schlichten Fertigkeit wirst du immer ihr Vorbild bleiben. Es kommt im Leben im Grunde immer auf den Kern an, nicht auf das Drum und Dran.“
 (Fortsetzung folgt.)

Frau Münt hatte ein ärztliches Mittel mit ihrer